



EMMA TEMPLE

Der Gesang des Maori

Ein Neuseeland-
Roman

PIPER

Emma Temple
Der Gesang des Maori

Emma Temple

Der Gesang des Maori

Ein Neuseeland-Roman

PIPER

Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Der Gesang des Maori« an *empfehlungen@piper.de*, und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

ISBN 978-3-492-50381-5

© dieser Ausgabe, Piper Verlag GmbH, 2020

© 2012 Piper Verlag GmbH, München

Covergestaltung: Favoritbüro München

Covermotiv: LStockStudio/www.shutterstock.com;

Winston Tan/www.shutterstock.com

Karte: cartomedia, Karlsruhe

Printed in Germany

Für Georg und die Maus

INDISCHER OZEAN, 1953

1.

Die Gluthitze der Kohle brannte heiß auf seinem Gesicht. Seine Arme fühlte er schon seit Stunden kaum noch, aber John schaufelte weiter die schwarzen Brocken in die glühende Luke. Ein Nachlassen konnte er sich nicht leisten. Der Aufseher hatte sie alle im Auge. Er sah sofort, wenn einer der Arbeiter im immer gleichen Takt des Schaufelns langsamer wurde. Dann sparte er nicht mit Hieben auf den Rücken, die Beine und die Arme. Als ob die bei der pausenlosen Arbeit nicht ohnehin schon genug schmerzen würden. Der Krug mit dem Wasser war der einzige Luxus, der den Arbeitern auf der Pacific Maiden gestattet wurde. Kein Wunder, sonst würden sie bei der Arbeit im Funkenflug der Kohleglut innerhalb eines halben Tages zusammenbrechen.

Als John sich um diesen Job beworben hatte, war ihm klar, dass keine entspannte Überfahrt auf ihn wartete. Aber so hart hatte er es sich doch nicht vorgestellt. Kohle schaufeln – das klang nach schwerer Arbeit, und die hatte er in seinem Leben noch nie gescheut. Aber tatsächlich herrschte hier unten, bei den riesigen Maschinen im Bauch der Pacific Maiden, eine nahezu unerträgliche Hitze. Dazu kam

ein Mangel an Sauerstoff, der für ständige Kopfschmerzen sorgte. Das unablässige Stampfen der großen Kolben machte alles noch schlimmer.

Die Schlafquartiere lagen nicht weit entfernt von den Maschinen. Die Männer ruhten dort dicht gedrängt auf den durchgelegenen Pritschen, die die Arbeiter der anderen Schicht erst kurz zuvor geräumt hatten. John hatte keine Ahnung, mit wem er seine Pritsche teilte – aber er schlief immer mit dem Schweiß des anderen in der Nase.

Ein schriller Pfiff beendete seine Schicht für diesen Tag. Oder war es Nacht? John hatte jedes Zeitgefühl verloren. Aber heute wollte er nicht einfach nur einen harten Kanten Brot essen und dann in einen tiefen Schlaf fallen – heute wollte er unbedingt einmal kurz an Deck gehen und seine Lunge mit frischer Luft füllen. Das hatte er sich eigentlich für jeden Abend vorgenommen, aber an den letzten Tagen hatte stets eine lähmende Müdigkeit gesiegt.

Erschöpft stieg er die vielen Stufen nach oben, es kam ihm vor, als ob er aus dem Schlund der Hölle allmählich wieder ans Licht gelangen würde. Eine letzte Stiege noch, dann schob er eine Metaltür auf und fand sich auf den sauber geputzten Planken des großen Dampfers wieder. Langsam ging er zur Reling. Tief unter ihm glitzerte der Indische Ozean, Plankton leuchtete in der Bugwelle auf und verlieh der Schiffswand einen nahezu magischen Glanz. Sie befanden sich irgendwo südlich von Indien. Nicht mehr lange, und sie würden den Suezkanal durchqueren. John würde davon wahrscheinlich kaum etwas mitbekommen, sondern wieder im Bauch des Schiffes festsitzen und Kohle schaufeln.

Neugierig sah er sich um. Das Schiff gehörte seinem Vater, wie alle Schiffe, die »Pacific« im Namen trugen. Er kannte seine Geschwindigkeit, seine Größe, sein schon reich-

lich hohes Alter – so wie er es von allen Schiffen der Pacific Shipping Company kannte. Wahrscheinlich war er sogar schon irgendwann einmal an Bord gewesen, hatte sich dem Kapitän vorgestellt und höflich gelächelt, als die Männer Witze über Erben und Nachfolge gemacht hatten. Johns Vater war noch rüstig, der würde sich noch einige Jahrzehnte lang die Zügel der Reederei nicht aus den Händen nehmen lassen – da war John sicher. Aber jetzt hatte er Abschied von diesem Leben genommen. Endgültig. Er war nur einer der Männer, die Kohle schaufelten – nicht mehr der Sohn des Besitzers. So hatte er es gewollt, als er sich als »John Miller« in die Liste eingetragen hatte.

Versonnen sah er in den Himmel hinauf. Es war Nacht, das Kreuz des Südens lag auf der Seite, knapp über dem Horizont. Nicht mehr lange, und er würde es nicht mehr sehen, das Gestirn, das während seiner ganzen Kindheit über seinen Schlaf gewacht hatte. Künftig wollte er ein Leben in Deutschland führen, bei seiner eigentlichen Familie. Neuseeland war Vergangenheit, nur eine Episode, die fast zwei Jahrzehnte gedauert hatte ...

Die Tür hinter ihm quietschte leise, als sie noch einmal aufschwang. Das Geräusch eines Feuerzeugs, für Sekunden beleuchtete die Flamme ein dunkles Gesicht mit scharf geschwungener Nase, dann das Aufglimmen einer Zigarette und wieder Dunkelheit. Der kurze Moment hatte John gereicht, um den ersten Maat zu erkennen. Der direkte Vorgesetzte all der Matrosen, die für einfache Tätigkeiten wie Kohleschaufeln oder Kartoffelschälen an Bord waren. Leise seufzte John. Er hatte auf einen Moment Einsamkeit hier oben an Deck gehofft. Der war ihm wohl nicht vergönnt.

Der Maat stellte sich neben John, zog noch einmal an seiner Zigarette und schnippte die Asche in das Meer. Er sah ihr

nachdenklich hinterher und meinte dann in beiläufigem Ton: »Kann es sein, dass ich dich schon einmal gesehen habe?«

John zuckte mit den Achseln. »Wenn du auch aus Christchurch bist, kann das schon sein ... so groß ist das ja nicht«, sagte er möglichst ruhig. Er konnte nur darauf hoffen, dass er nicht erkannt wurde.

Kopfschüttelnd erklärte der Maat: »Nein, das muss irgendwo an Bord gewesen sein, ich komme nur nicht mehr drauf. Du bist dir sicher, dass du noch nie irgendwo angeheuert hast?«

John lachte auf. »Ganz sicher. Ich will nur nach Hamburg, und das hier erschien mir eine gute Möglichkeit. Ich bin jung, ich bin stark – da sollte ich mir so eine Überfahrt wohl verdienen können.«

Wieder schnippte der Maat ein wenig Asche ins Meer. Für einen Moment herrschte Schweigen, und John nahm schon fast an, dass dieses Gespräch damit wohl beendet war. Dann fuhr der Maat plötzlich herum und hielt das brennende Feuerzeug direkt neben Johns Gesicht.

»Jetzt fällt es mir wieder ein. Das war mit Cavanagh, unserem feinen Herrn Reeder. Du bist hinter ihm hergeschlichen und hast zu allem immer nur genickt. Du bist sein Sohn!«

Abwehrend schüttelte John den Kopf. »Wo denkst du hin? Wäre ich der Sohn des Reeders, würde ich jetzt in der Offiziersmesse ein Glas kalten Wein trinken und danach in meine wunderbare Kajüte auf dem Oberdeck gehen. Ich würde ganz sicher nicht an den Maschinen stehen und Kohle schaufeln! Oder meine Pritsche mit einem stinkenden Kameraden teilen.«

Der Maat sah ihn mit zurückgelegtem Kopf an. »Es sei denn, du willst nicht, dass dein alter Herr dich findet. Wenn